

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 5 (1909-1910)

Artikel: Ein schweizer Novellenbuch
Autor: Wiegand, Carl Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-750874>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

durfte nicht fragen, wie viele Stunden vor Beginn der Vorstellung so ein Hamlet in Helsingör eingetroffen war und wie viele Minuten nach dem letzten Vorhang er im D-zug nach München abdampfte.

II.

Man kann die Gastspiele in zwei Kategorien einteilen: in solche, die der liebe Gott, und in solche, die sein Vertreter auf Erden, der Theaterdirektor bestimmt. Die ersteren werden durch Tenorabsagen, Trauerfälle im Kreise der Mitglieder verursacht, die letzteren sind Finanzoperationen, die erhöhte Eintrittspreise im Gefolge haben.

Neulich trafen an unserer Bühne zwei solche Ereignisse in einer Weise zusammen, die der *homme de théâtre* als idealen Schulfall bezeichnen darf. Man gab die Jüdin. Den Kardinal sang Vittorio Arimondi im Stile einer heute veralteten Gesangskultur, der man aber doch in der Presse hätte höflich begegnen dürfen. Das Antlitz dieses Brogni wies, dass sein Träger die Speisekarte des Lebens nach allen Richtungen hin durchaus mit heißem Bemühen studiert hatte. Es lag etwas von der ruhig milden Verklärung des Lasters in zeitlicher Distanz darin. Den Eleazar sang ein Gast aus der Nähe, beiläufig aus Luzern (dieser Austriazismus, den sich Schnitzler meines Wissens nur im Dialog gestattet, ist hier einfach unersetzlich). Dieser reiche jüdische Goldschmied sah aus wie ein Feilträger, dessen Adresse man sich — laut dem Imperativ der Annoncen — ausschneiden und aufbewahren soll. Gesanglich war alles zu tief; für die Arie in *F-moll* war kein stimmlicher Fond mehr vorhanden, und das Zungen-R scheint dieser Künstler für ein Reservat der Großstadt zu halten. Es war einfach wunderbar, wie Frau Schwabe, die unter diesen höchst ungünstigen Umständen die Recha zum überhaupt ersten Male sang (wahrscheinlich auch zum überhaupt letzten Male, denn schon jetzt ist das unvermeidliche Fräulein Jarno für die Wiederholung erkoren), ihre künstlerische Ruhe bewahrte und eine gluterfüllte Leistung von stimmlicher Schönheit bot.

Und nun leistete sich die Tageskritik einen geradezu glänzenden Witz: sie lobte diesen Provinztenor, *comme on loue à vingt ans*.

ZÜRICH

HANS JELMOLI



EIN SCHWEIZER NOVELLENBUCH

Der Verlag von Eugen Salzer in Heilbronn, der das Dichterbuch „Sieben Schwaben“ herausgab, legt gegenwärtig eine Novellen-Anthologie vor, die unter dem Titel „Unterm Firnelicht“ nicht weniger als sechzehn Schweizer Autoren als Erzähler vorführt. Das Buch, das äußerlich — im Einband, Druck und Papier — gerade kein Meisterstück ist, kann seine Mitarbeiter und Beiträge sehen lassen, denn über den künstlerischen Wert dieser Darbietung, die sich turmhoch über das dichterische Niveau der „Sieben Schwaben“ erhebt, besteht kein Zweifel. Die Quantität entscheidet zwar nicht, aber gegen ein Land, das mit so wackerer Jungmannschaft wie Felix Moeschlin, Jakob Schaffner, Albert Steffen, Hermann Kurz und Carl

Albrecht Bernoulli, mit solchen Kernsoldaten wie Meinrad Lienert, Fritz Marti, Jakob Bosshart, Rudolf von Tavel, mit solchen berühmten Haudegen und Heerführern wie Carl Spitteler, Josef Viktor Widmann und Adolf Frey ins Feld rückt, dürfte keine deutsche Landschaft von der Größe der deutschen Schweiz ein gleiches auf den Plan zu stellen haben. Das Schweizer Novellenbuch dürfte ein buchhändlerischer Erfolg werden. Ob es aber allen Autoren und Lesern gleichmäßig dient, sei dahingestellt. Eine jede Anthologie befriedigt den Hors d'œuvre-Geschmack der Literaturbanausen und Snobs, die nach einem einzigen Bissen des Menus schon heimlich die ganze Mahlzeit und die Hausfrau bekritteln. So wird auch dies Novellenbuch die Oberflächlichen zu dem Gedanken verleiten, die Schweizer Literatur zu kennen, wenn sie die letzte Seite der Ernst Zahnschen Skizze „Rosen“ gelesen haben. Wieviel Leser werden tatsächlich zu den Werken der namhaften Autoren dieser Sammlung greifen?

Nicht alle Erzähler sind gleich gut vertreten. Das liegt nicht etwa nur an der graduellen Verschiedenheit der Talente. Auch darin zeigt sich ein Nachteil des Anthologie-(Un-)Wesens. Es hat eben nicht jeder Erzähler ein Stücklein auf Lager, das gerade so kurz ist, um mit fünfzehn anderen Beiträgen ein Buch zu füllen. In solchem Falle gibt ein Autor (zu seinem Schaden) etwas weniger Gutes, des Raumes wegen. Schließlich ist auch nicht jeder Dichter ein Meister der Kurznovelle — und Wiederholungen abgeklapperter Motive zu bringen, ein Meister kann es wagen! Während die meisten Autoren mit abgeschlossenen kurzen Sachen vertreten sind, erreichten zwei Autoren den Vorteil, durch die Veröffentlichung abgerundeter Kapitel größerer Arbeiten einen künstlerischen Hunger auf das Ganze erregt zu haben. Carl Spitteler und Adolf Frey. Ich kannte Spittelers „Konrad der Leutnant“ nicht. Die eindrucksmächtige, strotzende Prosa des prachtvollen Kapitels, das er im Novellenbuch veröffentlicht, hat mich geradezu hingerissen. Ich musste das Buch sofort kaufen. Desgleichen freue ich mich auf den Roman — das ist ein Ereignis dieser Anthologie — den Adolf Frey mit einem Kapitel „Der Zweikampf der Damen“ ankündigt. Beide Autoren lassen als echte Epiker ihre Personen *reden*, also aus sich heraus treten, wie auf der *Szene*. Beide schreiben eine Prosa, die wie Glockenton klingt. Spittelers Glocken schlagen im Takt, Freys verklingen etwas länger. Beide prägen den Einzelausdruck. Beide fassen die Gedanken am Schopf. Spitteler bindet sie sogar mit den Hörnern aneinander. Beide haben den Vorzug, ihre bildnerische Erfindung in die Beweglichkeit eines schlagfertigen Dialogs gießen zu können. Beiden wird das epische Drum und Dran nie Hauptsache. Die stilistische Form, die hier Spitteler wählt, bedingt den Verzicht auf alles Gerank. Frey gibt (seinem Stoffe entsprechend) in den epischen Teppich, auf dem seine Gestalten schreiten, einen knappgefassten lyrischen Einschlag, der wie Edelsteine flimmert.

Es ist eine wahre Pracht, wieviel wundervolles Originalitätsschaffen in den übrigen Erzählungen dieses Buches steckt, schon rein sprachlich genommen! Meine besonderen Lieblinge dieser Sammlung sind ferner die Novellen *Lienerts* und *Martis*. Zwei ganz ausgezeichnete Sachen! Welche sprachschöpferische Freude, welche Schilderungsliebe in der schicksalsmäßigen Landstraßennovelle *Lienerts*, ein Meisterstück in der typischen Erhöhung! Welch überraschend schöner, gebundener Stil in der Novelle *Martis*, welche Beweglichkeit im Bildwechsel und in der Diktion! Ein Stück voll Farbenlust,

Humor und Gemüt! Den Humor findet man bei von Tavel und dem eigenartigen Steffen wieder, der zusammen mit Schaffner, Möeschlin und Kurz den künstlerischen Nachwuchs achtungsgebietend vertritt.

Anna Fierz, eine Essayistin, die die Schweizer Literatur ein ganzes Menschenalter verfolgte, ehe sie zur Feder griff, schrieb den Reisebegleiter für die literarische Schweizerreise. Die fleißige, anerkennenswerte Studie, die von Einsicht und Geist zeugt, ist für meinen Begriff etwas ungleichwertig. Anna Fierz holt zu lange aus. Dadurch kommen die Jüngeren zu kurz. Es widerspricht auch meinem Gerechtigkeitsgefühl, einen Autor von der Bedeutung Widmanns auf einer halben Seite gewürdigt zu sehen, wobei es dann passiert, dass über das Buch „Der Heilige und die Tiere“, Widmanns Lebens- und Meisterwerk, ein einziger Satz gesagt wird. Neben der wahrhaft geistvollen Behandlung Spittlers und Freys müssen die Jüngeren mit dem Aufklebeschild knapper Charakterisierung vorlieb nehmen. Zu erwähnen ist noch, dass Jakob Bosshart, der im Buche vertreten ist, in der Einleitung vergessen wurde. Von bekannteren Schweizer Autoren wird Heer, der keinen Beitrag gab, genannt. Auf die Namen Walser, von Greyerz, Hardung wäre, nach meiner Ansicht, hinzuweisen gewesen.

Als Buchschmuck sind dem Novellenbuche siebzehn Dichterporträts beigegeben. Wundervolle Köpfe sind darunter, die zum Sinnen einladen.

ZÜRICH

CARL FRIEDRICH WIEGAND



KUNSTNACHRICHTEN

Im Künstlerhaus Zürich sind gegenwärtig vier moderne Franzosen zu sehen, Künstler mit best eingeführten Namen, deren Ruhm gewachsen ist, seit sie die heute ausgestellten Bilder gemalt haben. Am besten und zahlreichsten ist Charles Cottet vertreten, den ich mir für den Schluss reserviere.

Aman-Jean ist der Maler der *Fêtes galantes*, die er mit derselben morbidezza, derselben fast perversen Grazie, derselben bis ins feinste nuancierten Stimmung wiedergibt, wie sie Verlaine in den unter diesem Titel vereinigten Gedichten geschaffen hat. „*La femme au masque*“, ein exquisiter Pastellkopf, lässt seinen Reichtum an musikalischen Qualitäten eher ahnen als erkennen.

René Ménard hat dieses Jahr im Pariser Salon heroisch-rhythmische Landschaften ausgestellt, vor denen man wie vor einer Oase in dieser Wüste platter Boudoirmalerei landete. Die drei Berglandschaften dieser Ausstellung zeigen ihn auf der Suche nach dem großen Stil, den er dann später erreicht hat. Schon ihnen eignet kluge Beschränktheit in der Palette, große Auffassung in Linienführung und Massenverteilung, starke Wirkung durch Nebeneinandersetzen reinsten Lichts und kräftigster Schatten. Selten sind Berglandschaften so wirkungsvoll wie die Ménards.

Weniger erbaut bin ich von *Henry le Sidaner*. Großes Können ist ihm nicht abzustreiten; was aber seine Bilder so ähnlich untereinander macht, ist weniger ein persönlicher Stil als die weidliche Ausnutzung eines